

# FID Biodiversitätsforschung

## Der Palmengarten

Pilze. Geschichte und Geschichten

**Prinz, Heinrich Karl**

**1970**

---

Digitalisiert durch die *Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main* im Rahmen des DFG-geförderten Projekts *FID Biodiversitätsforschung (BIOfid)*

---

### Weitere Informationen

Nähere Informationen zu diesem Werk finden Sie im:

*Suchportal der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg, Frankfurt am Main.*

Bitte benutzen Sie beim Zitieren des vorliegenden Digitalisats den folgenden persistenten Identifikator:

[urn:nbn:de:hebis:30:4-256862](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hebis:30:4-256862)

## Aus der seltsamen Welt der Flechten

Karl Pohl, Wetzlar

„Man ist nicht Botaniker, nicht einmal Amateurbotaniker. Gegenüber den intimeren biologischen Vorgängen und Einrichtungen der Pflanzen (wie übrigens des eigenen Leibes) empfindet man keine Wißbegierde.“

Diese treffenden Worte, die die Oberflächlichkeit zahlreicher Menschen ansprechen, schrieb der Engländer E. Mason. Wie recht er hat, beweist die Tatsache, daß das Vorkommen der Flechten mit ihrer Fülle schöner und merkwürdiger Formen kaum be-

kannt ist, liegt doch ihr Lebensraum dort, wo das pflanzliche Leben meist ausgeschlossen scheint.

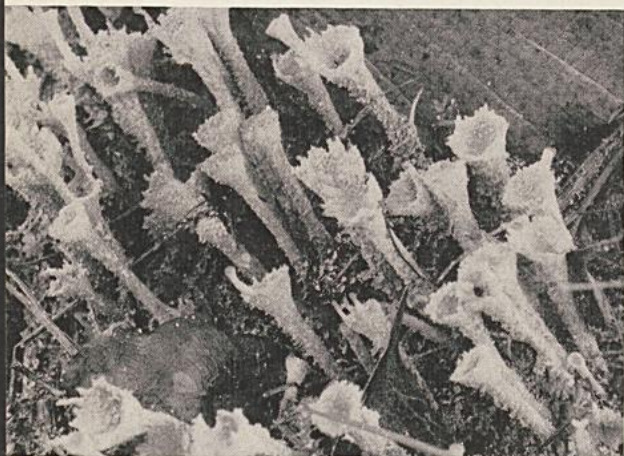
Und doch sind die Findlingsblöcke vom Tiefland bis hinauf zu den höchsten Gipfel der Berge oder auch die Rinden der Wetterbäume oft mit ganzen Flechtengemeinschaften überzogen.

Wie die Forschungen der Wissenschaft ergaben, sind Flechten keine einheitlichen Pflanzen wie etwa Moose und Farne, sondern eigentlich Zwitterwesen, bestehend aus Algen und Pilzen, was aber ihre Selbständigkeit als Familie im großen Reiche der Flora nicht ausschließt.

Bei Algen denken wir zunächst an die grünen Bewohner von Tümpeln und Teichen und können uns nicht vorstellen, wie diese Pflanzen einen Weg zu den Steinblöcken der Gebirge finden sollen. Diese Algen sind es auch nicht, die an der Bildung von Flechten teilnehmen. Die Forschung stellte fest, daß man in den Flechten nur solche Algen findet, wie sie auf festem feuchtem Boden und an Baumrinden angetroffen werden.

Zu allen Jahreszeiten ist das Vorhandensein von Flechten für die Augen aufmerksamer Wanderer ein wundersames und interessantes Geschenk der Natur. Wie reizvoll ist doch z. B. die, oft kleine Polster bildende *Becherflechte* (*Cladonia deformis*) die für ihr Auskommen humosen und torfigen Boden bevorzugt und nicht selten den Saum unserer Waldwege schmückt.

Wie sehr ist daher zu bedauern, daß, einer Mitteilung der Hessischen floristischen Briefe 1964 zufolge aus noch ungeklärter Ursache mehrere bisher recht häufig wachsende Flechten dem Aussterben nahe sind.



Die Becherflechte (*Cladonia deformis* Hoff.) mit tropetenförmigen schlanken Lagerstielen

## PILZE Geschichte und Geschichten

Heinrich Karl Prinz, Frankfurt am Main

Pilze zählen schon seit Jahrtausenden zu den menschlichen Nahrungsmitteln, seien es nun die wenigen ausgewählten Arten, die die Tafel der Feinschmecker von Lucullus bis Brillat-Savarin bereicherten, oder die vielen nicht minder schmackhaften „Schwämme“, die damals wie heute den kundigen Sammler erfreuen. In früheren Jahrhunderten bildeten in Kriegs- und Notzeiten oder nach Mißernten die Pilze oft die einzige Nahrung für den Menschen.

In alten Chroniken finden wir immer wieder Hinweise auf tödliche Pilzvergiftungen; so berichtet Thietmar von Merseburg 1018 von einem Fall, bei dem sieben Tagelöhner den Tod fanden. Nicht

immer wird der Tod eines armen Kätters dem Chronisten aufzeichnenswert erschienen sein, und selbst heute, in einer Zeit, die Statistiken für alle Vorkommnisse führt, werden der Öffentlichkeit meist nur Massenvergiftungen bekannt, wie etwa der Tod von 31 Schulkindern im Jahre 1918, die in einem Ferienheim Grüne Knollenblätterpilze verzehrten.

Erstaunlich groß aber ist auch die Zahl der Großen der Geschichte, deren Leben ein Pilzgericht beendete.

So starb um 480 v. Chr. in Indien der Religionsstifter Buddha an einer Pilzvergiftung. Man wird wohl nie erfahren, ob sein Tod auf eine Mahlzeit oder durch eine übergroße Dosis haluzinogener Pilze zurückzuführen war, deren Gebrauch im Fernen Osten zur damaligen Zeit sicher schon bekannt war. Noch heute werden Arten der Gattung (*Psilocybe*) *Kahlkopf* in Süd- und Mittelamerika von den



Einwohnern als bewußtseinsweiternde Droge benutzt.

Der griechische Dichter Euripides (484–406 v. Chr.) berichtet etwa ein halbes Jahrhundert nach Buddhas Tod von einer Pilzvergiftung, der eine ganze Athener Familie zum Opfer fiel. Vermutlich waren die Opfer Angehörige des Dichters.

Ein halbes Jahrtausend später benutzt Agrippina, die Gattin des römischen Kaisers Claudius, das Gift des Grünen Knollenblätterpilzes (*Amanita phalloides*) dazu, im Jahr 54 n. Chr. ihren Gatten zu vergiften und den Thron für ihren Sohn Nero freizumachen. Ein Gardepräfekt Serenus und einige Mitglieder der Leibwache starben bald danach ebenfalls durch eine Pilzvergiftung, Opfer einer jener „Säuberungsaktionen“, an denen die Geschichte nicht arm ist.

Nicht verbürgt ist, daß im Jahre 313 (oder 316) n. Chr. der römische Kaiser Diokletian einer Pilzvergiftung erlag. Dieser römische Kaiser war der letzte große Christenverfolger; sein riesiger Palast bildet den Kern der jugoslawischen Stadt Split.

Ob der Tod Giulio de Medici im Jahre 1534 ein Unfall war oder ob Machtinteressen mit im Spiel waren, wird wohl nie ganz zu klären sein. Man war im Italien des Cinquecento nicht wählerisch, wenn es galt, unliebsame Widersacher aus dem Weg zu schaffen. Und gerade in seinem Todesjahr war es, daß Giulio de Medici als Papst Klemens VII. eine schwere Schlappe für die katholische Kirche hinnehmen mußte: die Loslösung Englands von Rom unter Heinrich VIII. Zweihundert Jahre später wurde wieder ein Mitglied eines Herrscherhauses Opfer einer Pilzvergiftung. Am 20. Oktober 1740 verstarb in Wien Kaiser Karl VI., der Vater Maria Theresias. Aus Paris wird berichtet, daß dort am 28. August 1767 Johann Schobert, Kammercembalist des Prinzen Conti, mit seiner Frau, seinem Kind und drei Freunden nach dem Genuß einer selbstgesammel-

ten Pilzmahlzeit starb. Schobert gehörte zu den Musikern der „Mannheimer Schule“, die einen nachhaltigen Einfluß auf die künstlerische Entwicklung Wolfgang Amadeus Mozarts hatte.

Aber Pilze richteten nicht nur Unheil an. Schon 1582 weist der Frankfurter Stadtmedicus Adam Lonicer auf den Wert des Mutterkorns in der Geburtshilfe hin. Aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges weiß man, daß die Landsknechte den Sporenstaub von Bovisten als Wundpulver benutzten, eine Art Vorwegnahme der Behandlung mit Antibiotika, deren Wirkstoffe ja auch von kleinsten Pilzen erzeugt werden. Die legendären faulen Äpfel, die Schiller in seiner Schreibtischschublade aufbewahrt haben soll, kann man in einem anderen Licht sehen, wenn man annimmt, daß ihm der eingeatmete Sporenstaub der auf ihnen wachsenden Schimmelpilze Linderung von seinem schweren Leiden brachte. Gewiß, viele dieser Dinge sind wissenschaftlich nicht fundiert und heute nicht mehr nachweisbar, liegen aber durchaus im Bereich des Möglichen. In neuerer Zeit ist man im Zusammenhang mit Pilzen und Diabetes auf ein interessantes Phänomen gestoßen. Bei gewissen Formen der Zuckerkrankheit vermag der Patient nämlich den Bitterstoff des Gallen-Röhrlings (*Tylopilus felleus*) nicht zu schmecken. Salcia Landmann berichtet in ihrem Buch „Gesalzen und gepfeffert“ von einem Mann, der Gallen-Röhrlinge sammelte und als wohl-schmeckend pries. Bei zwei anderen Arten, dem Schopf-Tintling (*Coprinus comatus*) und dem Mai-Ritterling (*Calocybe gambosum*) wollen Wissenschaftler eine blutzuckersenkende Wirkung festgestellt haben.

An den Naturfreund, dem die Pilze wegen ihres zwiespältigen Wesens ein wenig unheimlich vorkommen mögen, sei im Naturschutzjahr 1970 die Bitte gerichtet: Pilze, die man nicht kennt, soll man stehenlassen. Sie sind notwendige Begleiter unserer Wiesen und Wälder, und wer einen Pilz zerstört, stört das Gleichgewicht in der Natur.

## Bäume im Palmengarten

Prof. Dr. Lötschert,

Botan. Institut der Universität Frankfurt a. M.

### 2. Duftbaum oder Evodie

Am Rande der großen Rasenfläche südlich der Anzuchtsgärtnerei steht zwischen den mächtigen Bäumen des Palmengartens ein relativ kleiner, schmucker Laubbaum aus Mittelchina. Wegen des aromatischen Wohlgeruches seiner Blätter und Früchte, aber auch seiner übrigen Vegetationsorgane trägt er den Namen Duftbaum. Er zählt zur

Familie der Rautengewächse (*Rutaceae*), die in unserer einheimischen Flora lediglich durch den Diptam vertreten ist. Ihre bekanntesten Repräsentanten sind Apfelsinen- und Zitronenstrauch, deren Früchte in ihrer Schale besonders reich an ätherischen Ölen sind. Der Baum trägt den Namen *Euodia hupehensis* Dode, von dem sich auch die deutsche Bezeichnung Evodie ableitet.

Der aus dem Griechischen stammende Gattungsname *Euodia* (*Evodia*) bedeutet so viel wie Wohlgeruch oder Duft und wurde von dem Botaniker Forster gegeben. Er nimmt auf ein wichtiges Merkmal der Rautengewächse Bezug. Die 150 Gattun-